

Alexander v. Humboldts Briefwechsel.

Wie verschieden ist doch das Loß des Gelehrten von jenem des Feldherrn! Heute, in unserem Schienenumgürteten Zeitalter, wo die Botschaft in elektrischer Eile die Welt durchfliegt, jauchzt die Menge jeder Nachricht entgegen, die ihr den erhofften Sieg des verehrten Heerführers verkündet, und nach seinem Tode beeilt sich die Geschichte, seinen Namen unauflöslich an das Land, das Volk zu ketten, dem er seine Dienste geweiht. Der Ruhm, den er auf hundert Schlachtfeldern erntet, begeistert wohl dann auch noch einen der Glücklichen, die unter seiner erprobten Leitung gekochten, zur Feder zu greifen und ein Lebensbild des Helden zu entwerfen zur Erinnerung für die kommenden Enkelgeschlechter. So sind wir denn über das Leben der meisten Generale, deren Genie sich einen bleibenden Namen zu erringen mußte, recht wohl unterrichtet und können daher ein ziemlich richtiges Bild dieser Persönlichkeiten gewinnen. Anders mit dem Gelehrten. Von der großen Menge bei Lebzeiten kaum gekannt, jubeln nur die Männer der Wissenschaft — also nur wenige jener großen Menschheit, der er still zu nützen strebt — seinen ernstesten, aber schweigamen Siegen auf dem Gebiete mühevoller Disciplinen zu, Siege, die nach zahllos durchwachten Nächten und oft nur nach harter, aufreibender Gedankenschlacht gewonnen werden. Wohl lebt sein Name auch fort in der Geschichte — der Wissenschaft; aber er muß schon eine der höchsten Stufen menschlichen Ruhmes erklimmen haben, damit wieder ein Gelehrter — denn nur ein solcher kann es thun — dem geräuschlosen Gedankenleben des dahingegangenen Helden nachspüre und auch seine Siege laut verkünde, die erst dann besser gewürdigt werden, nachdem ihre Früchte oft schon Jahrzehnte hindurch die unwissende Menge erfreut. Daher kommt es, daß wir viel seltener im Stande sind, eine rechte Anschauung von der Persönlichkeit des Gelehrten als als jener des Feldherrn uns zu bilden.

Während der altclassische Boden der lombardischen Ebene vom Schlachtenruf erdröhnte, am 6. Mai 1859, in jenem Monat, mit welchem der Liebreiz des Frühlings, das Entfalten rosiger Knospen identificirt ist, knickte der Sturm des Alters jene Riesepflanze des menschlichen Geistes, die nahe ein Jahrhundert hindurch — eine ungebeugte Eiche — die Bewunderung, das Staunen der Gebildeten erregt hatte. Alexander v. Humboldt war nicht mehr. Der Bruder eines großen, aber weniger erkannten Bruders, war er glücklicher denn dieser und — eine Ausnahme in der Gelehrtenwelt — während seines Lebens so hochgehalten, daß sein

Tod kaum mehr seinen Ruhm erhöhen konnte. Und dennoch, trotz dieser ausnahmsweisen Begünstigung eines diesmal wenigstens gerechten Geschicks, entbehren wir heute, wo mehr als ein Lustrum seit seinem Hinscheiden verfloßen — ein Zeitraum also, in welchem jeder halb so berühmte Feldherr seinen Biographen gefunden hätte — eines gediegenen Lebensbildes dieses merkwürdigen Mannes. Das was bis jetzt über ihn geschrieben ¹, reicht für die Bedürfnisse der Wissenschaft nicht aus, so daß, wenn er nicht selbst durch eine Last von 2000 bis 3000 Briefen im Jahre beinahe erdrückt, hierin genügenden Stoff zum Studium seines Gedankenlebens hinterlassen hätte, wir trotz der kurzen Periode, die uns von ihm trennt, nur sehr ungenau über sein vielbewegtes Leben unterrichtet wären. In richtiger Erkenntniß, daß niemand mehr als er berechtigt war zu sagen: „Mein Leben sucht in meinen Schriften“, wurde bald nach seinem Tode mit der Herausgabe seiner ausgedehnten Correspondenz — freilich nur bruchstückweise — begonnen. Die unermüdlche Ludmilla Assing eröffnete schon 1860 den Reigen durch die Herausgabe des Briefwechsels Humboldts mit Warnhagen v. Ense (1827 bis 1858), der — von mannigfachem Interesse für die gesellschaftliche Stellung des großen Mannes — in Bezug auf sein wissenschaftliches Leben aber beinahe gar keine Ausbeute gewährt. Im folgenden Jahre (1861) erschienen die „Briefe und Gespräche mit einem jungen Freunde aus den Jahren 1848 bis 1856“ und 1863 endlich der drei Bände umfassende „Briefwechsel Alex. v. Humboldts mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1828“, der erste, woraus für die Wissenschaft wahrer Nutzen zu schöpfen ist und der über die Entstehung mancher Arbeit dankenswerthen Aufschluß giebt. Allerdings sind hiebei Aufsätze zum Abdruck gelangt, die eigentlich nicht zum Briefwechsel gehören: ihr Zerstreutsein aber in alten, schwer zugänglichen Zeitschriften rechtfertigt hier ihr Erscheinen vollkommen. Wie aus dem eben Angeführten ersichtlich, beginnt der Briefwechsel mit Berghaus am frühesten (1825) von allen. Vor diesem Zeitpunkte fehlt uns jeder Anhaltspunkt und eben jene Periode bietet des Interessanten im höchsten Maße. Jeder Verehrer Humboldts mußte diesen Mangel tief empfinden und daher um so freudiger überrascht sein, als vor wenigen Wochen ein Werk ² die Presse verließ, welches diese Lücke auszufüllen bestimmt ist. Von einem Manne, einem jetzt achtzigjährigen Greise, dessen Name in der geographischen Wissenschaft einen guten Klang hat, von einem Freunde Humboldts herausgegeben, mit dem er selbst in Correspondenz stand, umfaßt diese Sammlung ausschließlich Briefe wissenschaftlichen oder literarischen Inhalts. Der erste Brief ist datirt aus dem Jahre 1792 und hieraus ist schon die ungeheure Erweiterung unserer Kenntnisse zu entnehmen. Wir haben es hier übrigens nur mit dem ersten Bande dieser Correspondenz zu thun, der den Zeitraum 1792 bis 1839 umfaßt und beinahe durchgehends unedirte Briefe

¹ Klette, S.: Alex. v. Humboldts Reisen in America und Asien.

Erwald: Alex. v. Humboldts Biographie. Rassel 1854. 8.

Klenke: Alex. v. Humboldt. Ein biographisches Denkmal.

² La Requette: Humboldti Correspondance scientifique et littéraire Paris 1865

enthält; nur einige wenige sind hie und da seinerzeit in Tagesblättern abgedruckt worden; auch von den Briefen, die in den Zeitraum fallen, wo schon die anderen Correspondenzen (1825) beginnen, ist keiner in diesen veröffentlicht. Bevor ich übrigens auf die Ausgabe dieses Briefwechsels selbst eingehe, will ich in kurzem das Wissenswertheste ihres Inhaltes bezeichnen.

Die Periode vor Humboldts Abreise nach America umfaßt zehn Briefe (einen aus dem Jahre 1792, vier aus 1796, zwei aus 1797, zwei aus 1798, einen aus 1799), die an J. C. Delaméthérie, den gelehrten Herausgeber des „Journal de Physique“, an den Physiker M. A. Pictet in Genf, an den Brüsseler Chemiker van Mons, an Blumenbach, an Garnerin, an den gelehrten holländischen Naturforscher, Chemiker und Arzt Dr. Joh. Ingenhousz und an den französischen Archäologen A. L. Millin gerichtet sind, während einer derselben von dem Chemiker Fourcroy an van Mons geschrieben wurde. Man sieht aus diesen Briefen, daß Humboldt sich damals vorzugsweise mit physikalischen Fragen beschäftigte. Die grüne Farbe der Pflanzen, insbesondere die von wenigen Botanikern beschriebenen Kryptogamen, die in den Bergwerken wachsen, waren lange Zeit der Gegenstand seines Studiums; er beobachtete, daß einige Poa- (Rispengras-) Arten, in eine Tiefe von 60 Toisen versetzt, ihre Blätter oft nicht verlierten, und daß die nachwachsenden eben so grün, wie die ersteren waren. Er glaubt überhaupt, daß die Vergrünung der Pflanzen nur von ihrem Ueberfluß an Drygen herrühre. Sechs Jahre lang bereiste er als Mineur einen großen Theil der Gebirge Europa's, wobei er stets physikalische Beobachtungen veranstaltete. Aus seinen „Aphorismi ex doctrina physiologiae chemicæ plantarum“ ging seine Entdeckung über die Reizbarkeit der vegetabilischen Faser mit besonderem Erfolge auf die animalische Organisation über und gab Anlaß zu der trefflichen Abhandlung über die „gereizte Nerven- und Muskelfaser“. Die hierüber am Frosch (*Rana esculenta* L.) und später an sich selbst angestellten und in sehr anziehender Weise geschilderten Versuche sind Gegenstand einiger dieser Briefe, welche schätzenswerthe Winke über die Physiologie enthalten, zugleich aber auch Fourcroy veranlaßten, in seinem Schreiben an van Mons zu sagen: „ich glaube, daß Humboldt ein wenig zu hastig mit seinen Erklärungen ist, und es ist zu befürchten, daß er zurückzuzweichen genöthigt werde; ich befürchte, er stützt sich zu sehr auf Hypothesen“. Untersuchungen über den Magnetismus, verursacht durch die Entdeckung, daß die aus sehr reinen, dem Chloritthiefer in Farbe und Bruch sehr ähnlichen Felsen am Geisberg im Fichtelgebirge eine besondere Einwirkung auf die Nadel (Verdrehung der Pole) ausübten, dann Forschungen und Experimente über die atmosphärische Luft werden in den letzten Briefen ziemlich ausführlich behandelt.

Aus der Zeit jener ewig denkwürdigen Reise, die Humboldt mit seinem verdienten Gefährten, dem Botaniker Aimé Bonpland in die Aequinoctialgegenden America's unternommen, sind uns hier 16 Briefe aufbewahrt. Sie bilden unstreitig einen der interessantesten Theile der ganzen Sammlung. Der erste und dritte dieser Briefe sind aus Cumana datirt; der zweite ist ohne Ortsbezeichnung, scheint

mir aber gar nicht hieher zu gehören und hätte eigentlich dem ersten (vom 16. Juli 1799) vorangehen sollen, da er sich noch ausschließlich mit der atmosphärischen Luft befaßt. Jener vom 18. Juli 1799 an Delaméthérie schildert die unterwegs zur See vorgenommenen Beobachtungen über die chemische Zusammensetzung der Luft, ihre Durchsichtigkeit und Feuchtigkeit, über die Dichtigkeit und Temperatur des Meerwassers, über die Inclination der Magnetnadel und die Intensität der magnetischen Kraft. Wie viele verschiedene Phänomene sehen wir da nicht die Aufmerksamkeit Humboldts fesseln! Und über jedes weiß er uns höchst anziehende Mittheilungen zu machen. So erwähnt er (Caracas, 14. December 1799) ganz besonders des Umstandes, daß das Meerwasser mit Abnahme der Tiefe merklich erkalte und auf diese Art ein einfaches Thermometer zum Tiefenmesser dienen könne. An den Director des königlichen Naturaliencabinetes zu Madrid, Herrn D. J. Clavijo, sendet Humboldt (Caracas, 3. Februar 1800) einen übersichtlichen Bericht über die Felsgattungen Süd-America's und an Freiherrn v. Forell, sächsischen Gesandten in Madrid, einen Bericht über seine und Bonplands Thätigkeit in der Provinz Cumana, so wie über die geognostische Beschaffenheit der Cordilleren. Hier und da streut er Berichte über den Zustand seiner und seines Gefährten Gesundheit ein und liefert hiedurch einen Beweis jener riesigen Constitution, mit welcher er ausgestattet war. Sein Gefährte war weniger glücklich als er, er wäre beinahe dem Klima unterlegen. Gleich nach solchen flüchtigen Aufzeichnungen, die aber in seinen Briefen stets nur wenige Zeilen in Anspruch nehmen, wendet er sich wieder wissenschaftlichen Erörterungen zu und schreibt an Fourcroy über die Gifte der Eingebornen (Cumana, 16. October 1800). Zahlreiche Ortsbestimmungen sind in dem Briefe an Delambre (Nou-Barcelona, 24. November 1800) niedergelegt, und in seinem gemeinschaftlichen Schreiben mit Bonpland an das Institut national de France, ddo. Mexico, am 21. Juni 1801, ist eine ausführliche geognostische Beschreibung der bereisten Gebirge und der dort angestellten Beobachtungen enthalten. Eines der interessantesten Schriftstücke ist aber der Brief an seinen Bruder (Lima, 25. November 1802), der über die Reise in America selbst schätzenswerthe Beiträge bietet. Dieses lange Schreiben ist weniger wissenschaftlich, mehr erzählend gehalten und stylistisch gewiß von hohem Werthe. Die persönlichen Erlebnisse nehmen darin eine hervorragende Stellung ein, sind aber jedenfalls, wie z. B. die ungeschminkte Erzählung seiner gefahrvollen Besteigung des Pichincha bei Quito, geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln. Die Ersteigung des Chimborazo's, dessen Gipfel Humboldt jedoch wegen einer ungeheuren Kluft nicht erreichen konnte, wird auch in dem darauffolgenden Briefe an Delambre (Lima, 25. November 1802) geschildert. Botanische und meteorologische Bemerkungen an Cavanilles und Delambre schließen die Serie dieser merkwürdigen Briefe.

Der Rest der noch in diesem Bande aufgenommenen Briefe zerfällt wieder in zwei Theile: jene von Humboldts Rückkehr aus America bis zu seiner Uebersiedlung von Paris nach Berlin (1827) und jene von letzterer Epoche an;

Ihr Charakter ist jedoch ziemlich derselbe; wengleich das wissenschaftliche Element noch immer und besonders in den ersteren, die von Bordeaux und Rom datirt sind, stark zu Tage tritt, so gewinnen dieselben doch inmitten des Pariser Lebens einen mehr litterarischen Anstrich; hiezu kommt noch, daß hierunter sehr viele Büllete enthalten sind, welche Einladungen annehmen oder ablehnen, um Zusendung von Büchern ersuchen oder jemanden als Einführungsschreiben dienen sollen u. dgl. Wenn also der wissenschaftliche Werth dieser Briefe geringer ist, so muß man doch deren Veröffentlichung dankend anerkennen, wäre es nur, um den herrlichen Gedankenreichtum des großen Forschers zu bewundern, der die gewöhnlichsten Dinge mit vollendetster sprachlicher Eleganz in Sinn und Wendung zu sagen wußte. Zugleich sind aber — und mit Recht — Briefe an Humboldt eingeschoben, welche meist zur Erläuterung der darauffolgenden Antworten dienen. Es ist eine solche Zusammenstellung auch viel nützlicher als ein einseitiger Briefwechsel, wobei großentheils die Veranlassung der Briefe selbst verborgen bleibt.

Unter den Briefen, die in die Periode 1827 bis 1839 fallen und die im Allgemeinen einen mehr wissenschaftlichen Charakter als jene aus Paris tragen, erwähne ich jenen an Arago aus Ost-Ramenegorsk am oberen Irtysh in Sibrien, ddo. 1. (13.) August 1829, der eine lebhaft e Schilderung der durch die Muniten z des russischen Kaisers unternommenen Reise giebt. Ein Meisterwerk an Stylistik, an Großartigkeit der angewandten Bilder und Erhabenheit der Gedanken ist aber die Rede, die Humboldt in einer außerordentlichen Sitzung der k. russischen Akademie der Wissenschaften am 16. (28.) November 1829, nach seiner Rückkehr aus dem Altai hielt und worin der eben so beschriebene als gelehrte Forscher anstatt, wie es der Zweck der Rede sein sollte, von seinen eigenen Bemühungen, Beschwerden und Erforschungen einen Bericht zu geben, es vorzog, anzudeuten, wie viel noch auf dem Gebiete der verschiedenen Disciplinen in dem weiten, mächtigen Czarenreiche zu leisten wäre. Raum von minderer Wichtigkeit ist Humboldts langer Brief ddo. April 1836 an den Herzog von Sussen, damaligen Präsidenten der geographischen Gesellschaft in London, wodurch er die Aufstellung von magnetischen Stationen in Canada befürwortete und ins Leben rief.

Dies ist beiläufig der Inhalt dessen, was uns in diesen Briefen geboten wird; man muß gestehen, es ist viel, sehr viel. Dem Herausgeber sind wir also jedenfalls zu Dank verpflichtet und dürfen den zweiten Band mit gerechter Hoffnung erwarten. Die Herausgabe selbst jedoch ist leider auf eine wenig kritische Art geschehen, welche sehr oft den Genuß der Lectüre schmälert und nicht gerechtfertigt werden kann. So z. B. muß es gerechten Verdacht erwecken, sämmtliche Briefe, bei der bekannten polyglotten Bildung Humboldts französisch geschrieben zu finden. Eine nähere Untersuchung weist nach, daß, wie der Herausgeber es auch in der Introduction angiebt, viele derselben von ihm übersetzt sind. Wengleich dies in Berücksichtigung des wenig sprachkundigen französischen Lesepublicums geschehen sein mag, so würde das Original neben der Uebersetzung allen Anforderungen gerecht geworden sein. Es finden sich aber noch wichtigere Mängel. So ist

z. B. der Brief an Baron Forell ddo. 16. Juli 1799 gar nur im Auszuge mitgetheilt und die zwei Briefe, welche Humboldt an seinen Bruder ddo. Quito, 3. Juni 1802 und Cuenca, 13. Juli 1802 schrieb, fehlen ganz, und ist, wie eine Note besagt, ihr Wissenswürdigstes in jenen ddo. Lima, 25. November 1802 inserirt worden! In dem Schreiben an Delambre ddo. Lima, 25. November 1802 findet es der Herausgeber für zulässig, zwei Seiten mit astronomischen Berechnungen und Details, nach eigenem Geständniß, hinwegzulassen, desgleichen in dem Briefe an denselben ddo. Mexico, 29. Juli 1803, wo die Berechnungen über die astronomische Lage von Mexico und Acapulco weggelassen und nur die Resultate angegeben sind. Das Schreiben Humboldts an Fourcroy ddo. Cumana, 16. October 1800, ist zufolge einer Anmerkung ursprünglich französisch verfaßt, und im „Moniteur universel“ vom 27. Mai 1801 abgedruckt; Don Vicente Gonzalez de Reguero übersezte es ins Spanische und veröffentlichte es im „Real Estudio de Mineralogia“, von wo der Herausgeber, der von dem Abdruck im „Moniteur“ nicht wußte, es zurück ins Französische übersezte. Und dies wird ganz naiv eingestanden! Bezüglich des Briefes an den Herzog von Suffer weiß der Herausgeber nicht genau zu eruiren, ob das Original englisch, deutsch oder französisch geschrieben war; er hat es aus dem Englischen des „London and Edinburgh Philosophical Magazine Journal“ übersezt, welches denselben aus „Schuhmachers astronomische Nachrichten“ aus dem Deutschen übertragen hatte. So finden wir also in der Correspondenz Briefe, die oft durch die dritte Hand gingen, bis wir sie hier lesen. Da eigenthümlicher Weise der Herausgeber kein Hehl aus diesen Umständen macht, sondern selbe als selbstverständlich angiebt, so scheint hiebei wohl nicht der Wille, wohl aber die Kenntniß dessen gemangelt zu haben, was eine kritische Ausgabe erheischt; es ist dies um so überraschender, als derselbe schon durch mehrere in Frankreich vortheilhaft bekannte Ausgaben spanischer Autoren die Anforderungen an ein derartiges Werk kennen sollte. Man kann daher nur annehmen, daß wirklich in Frankreich der strenge kritische Sinn des Deutschen nicht zu suchen ist und ich bin vollkommen überzeugt, daß dort niemand die hier gerügten Mängel empfinden wird, so sehr auch das Original darunter leidet.

Herr La Roquette, der übrigens zu den warmen Verehrern des großen Deutschen zählt, hat eine kurze, aber auf genauer persönlicher Kenntniß beruhende Lebensskizze Humboldts seinem mit französischer Eleganz ausgestatteten Buche vorausgeschickt und demselben erklärende Noten beigefügt, in welchen die oben erwähnten Details zu finden, die übrigens, wenn auch theilweise mangelhaft, so doch eine angenehme Beigabe sind, wie auch die zwei Portraits und das Autograph des Forschers, die das Buch schmücken.

Friedrich v. Hellwald.